

Der doppelte Fischer-Dieskau

Im Grunde ist es wie schon bei Franz Schubert, Robert Schumann und Hugo Wolf: Wenn Dietrich Fischer-Dieskau sich schreibend dem Liedschaffen eines Komponisten zuwendet, so ist sein Stil wissend, informierend, erzählend, nie verkomplizierend, sein Vorgehen stets von Lied zu Lied ausgerichtet, dabei im Einzelfall etwas knapp und oder, auf der anderen Seite, geprägt von der Suche nach dem großen Bogen. So gestaltet sich denn auch sein neues Buch zum Vokalwerk von Johannes Brahms.

Unmittelbar nach Erscheinen hat es um diesen Band bereits heftige Kontroversen gegeben, da man Fischer-Dieskau in der „Berliner Zeitung“ vehement die unterlaufenen Fehler vorgeworfen hat. An diesen Versäumnissen (falsche Opuszahlen, doppelt gedruckte Absätze, aber auch inhaltliche Fauxpas) dürfte sicher auch das Lektorat Mitschuld tragen. Gewiss, man hätte sich auch durchaus weiterführende, bohrendere Fragen vorstellen können, etwa im Vergleich zu anderen Komponisten. Davon ab-

gesehen jedoch ist dieses Buch ein Beleg dafür, wie dringend eine Auseinandersetzung gerade mit Brahms' Liedwerk Not tat. Dass die von Fischer-Dieskau angestrebte Verzahnung von Leben und Werk mitunter etwas beiläufig wirkt, ändert nichts an der Tatsache, dass seine Ausführungen einen insgesamt wichtigen, fundierten, wenngleich methodisch nicht sonderlich originellen Beitrag zu einem selten berücksichtigten Feld liefern. Die beigelegte, fertigungstechnisch unzureichend auf den inneren Buchrücken geklebte CD liefert einen akustischen Querschnitt durch Brahms' Liederwelten.

Ein völlig anderes, nicht minder interessantes Thema behandelt Fischer-Dieskau in seinem Band über „Goethe als Intendant“. Umfassend beleuchtet er das Weimarer Theaterleben. Dabei spielt das Verhältnis zu Schiller eine ebenso wichtige Rolle



wie der Blick auf Goethes Ringen um die Bedeutung des Musikalischen.

Christoph Vratz

Dietrich Fischer-Dieskau: Johannes Brahms. Leben und Lieder. Propyläen, Berlin 2006, 368 S., 24,90 Euro

Dietrich Fischer-Dieskau: Goethe als Intendant. dtv, München 2006, 494 S., 16,50 Euro

Giga-Projekt

Obwohl der erste Band der Bach-Kommentare eine ungute Unruhe in die theologische Bachforschung brachte, hat sich Martin Petzoldt nicht entmutigen lassen, sein Giga-Projekt weiterzutreiben. Das ist auch gut so, denn dieses verdient allen Respekt. Immerhin kann sein Ansatz, die Interpretation der Kantatentexte Bachs durch die „Biblische Erklärung“ von Johann Olearius (1678–1681) zu fundieren, manche Erkenntnis zur Text-Musik-Beziehung erhehlen. Zugleich ist mit dieser Bezugnahme ein Problem vorgezeichnet, denn die Fülle und Ausführlichkeit der Bibelverweise wirken eher abschreckend. Sich durch dieses Material durchzuarbeiten erfordert neben einigem Enthusiasmus wohl mindestens ein theologisches Grundstudium. Der unbedarfte Leser wird sich gelegentlich fragen,

ob nicht manche Verdopplung der Zitate entbehrlich und weniger Kommentierung in diesem Fall mehr wäre. Zumindest ließe sich dann leichter erkennen, was letztlich für die musikalische Umsetzung der Texte durch Bach wesentlich gewesen ist.

Deutlich simpler gestrickt sind Petzoldts Beschreibungen der Musik, zu denen er allerdings häufig weit reichende Zitate aus dem Bach-Kantaten-Buch Alfred Dürrs und dem Bach-Handbuch Konrad Küsters aneinanderreicht, ohne dass die einen eindeutigen Bezug zu den Olearius-Kommentaren aufweisen könnten. Dass bei einem derart dicken Band sprachliche Ausdrucksfehler vorkommen, ist wohl nur natürlich; warum aber etwa Erkenntnisse der



Neuen Bach-Ausgabe ignoriert werden, erschließt sich dem Leser nicht. Hierdurch wäre etwa die Fehleinschätzung, es habe zuletzt 1974 ein Versuch stattgefunden, einen geeigneten Text für den Schlusschoral von BWV 146 zu finden, vermeidbar gewesen. Schließlich hatte Martin

Petzoldt selbst dem Herausgeber der Kantate den Textvorschlag unterbreitet, den er nun selber favorisiert.

Reinmar Emans

Martin Petzoldt, Bach-Kommentar. Band II. Bärenreiter, Kassel 2007, 1.103 S., 59,- Euro

Der günstige Mozart

Das Mozart-Jahr ist überstanden – Gott sei Dank, wie einige meinen. Rückblickend betrachtet, muss man konstatieren, dass in dem Wust der Veröffentlichungen auf dem Buchmarkt doch einige fragwürdige Publikationen zu finden waren. Auf der anderen Seite gab es aber

durchaus lohnenswerte Werke, die ohne Frage eine Bereicherung der nicht gerade schmalen Mozart-Literatur darstellen.

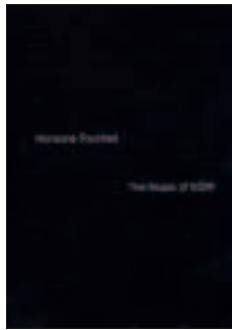
Zu diesen gehört das von Martin Geck verfasste Buch „Mozart – Eine Biografie“.



(Eine ausführliche Kritik finden Sie in FF 3/06.) Nun ist zum Preis von 9,90 Euro im Rowohlt-Taschenbuch-Verlag eine günstige Paperback-Ausgabe des Werkes erschienen.

Musikalischer Kosmos

Ein Prachtband im Großformat über ein Plattenlabel, mitherausgegeben von einem langjährigen Mitarbeiter aus dem „inner circle“ des Hauses, und doch ist dies nicht bloß eine werbeträchtige Selbstdarstellung, auch mehr als eine Labelstory. Es ist eine veritable Reise durch eine musikalische Welt namens Edition of Contemporary Music, kurz ECM. Seit annähernd 40 Jahren steht das Kürzel für ein ästhetisches Gesamtkonzept, bei dem Musik und grafische Gestaltung eine perfekte Liaison eingehen. Dem Coverdesign des Labels widmete sich vor gut zehn Jahren der Bildband „Sleeves of Desire“; jetzt geht es, so der Untertitel, um „The Music of ECM“. Manches Argu-



ment – auch manche Polemik – richtet sich gegen das verbreitete Klischee vom „ECM-Sound“, und je weiter man in die (ausschließlich englischsprachigen!) Beiträge eintaucht, umso deutlicher wird: ECM ist kein Sound, kein Stil, sondern ein musikalischer Kosmos, geschaffen von Labelchef Manfred Eicher und gespeist aus Energien, die jenseits der Horizonte liegen, welche das Label berührt – Jazz, Folk, Klassik, Improvisation, Komposition, Alte und Neue Musik, traditionelle Musik der Welt, Lyrikvertonung, Filmmusik. Gerade ECMs Affinität zum Visuellen geht weit über die Cover-Ästhetik hinaus – bis hin zur Zusammenarbeit mit Filmemacher Jean-Luc Godard,

dem „Meister von Klang und Bild“, wie Eicher ihn in einer Rede nennt. Das Buch gliedert sich in thematische Schwerpunkte, die jeweils von einem Essay eingeleitet und durch Statements von ECM-Künstlern angereichert werden. So gut wie alle sind dabei, und mitunter ist man überrascht, welchem „Kapitel“ der eine oder andere Musiker sich zuordnet. Doch das unterstreicht gerade den Charakter eines Labels, bei dem thematische Aspekte keine Schubladen sind, sondern Fäden in einem Netzwerk aus zeitgenössischer Musik.

Berthold Klostermann

Steve Lake/Paul Griffiths (Hg.):
Horizons Touched – The Music of
ECM. Granta Books, London 2007, 448
S., 68,- Euro

Rattle aktualisiert

Nicholas Kenyons exzellente Biographie des Dirigenten Simon Rattle hat den Charakter eines „work in progress“. 1987 erstmals veröffentlicht, erschien sie 2002 zu Rattles Amtsantritt als Chef der Berliner Philharmoniker in überarbeiteter Form und erfährt nun eine aktualisierte Neuauflage. Diesmal ist der Text im Wesentlichen unverändert geblieben – und das ist gut so. Denn der Direktor der BBC Proms schildert lebendig und mit bemerkenswerter Objektivität den Weg Rattles von den Schultagen in Liverpool über die achtzehn Jahre in Birmingham bis zum Chefessel des „besten Orchesters der Welt“. Gleichzeitig entwirft er aus einer Fülle von Interviews mit Weggefährten und dem Maestro selbst ein facettenreiches Bild des Menschen und Künstlers. Ein paar Umstellungen, Kürzungen und Ergänzungen tragen der veränderten

beruflichen und privaten Situation Rechnung.

An die Stelle des Aufsatzes von Jörg Königsdorf, der 2002 einen mit etlichen Fragezeichen versehenen Ausblick auf die kommende Zeit in Berlin wagte, ist nun ein Artikel von Frederik Hanssen, Musikredakteur beim „Berliner Tagesspiegel“, getreten, der die Erfolgsstory der ersten fünf Berliner Jahre Rattles dokumentiert. Weggefallen sind die tabellarischen Übersichten sämtlicher von Rattle während seiner Zeit in Birmingham dirigierten Programme, die einen guten Eindruck von der Größe seines Repertoires und seiner enormen stilistischen Vielseitigkeit gaben. Auf Seite 155 hat sich allerdings eine „Verschlimmbesserung“



eingeschlichen: Hier spricht Bernard Haitink über Sir Simon und nicht umgekehrt! Wer das Buch noch nicht besitzt, dem sei es als ebenso fesselnde wie gehaltvolle Lektüre wärmstens empfohlen. Wer die Ausgabe von 2002 im Schrank hat, der sollte vielleicht lieber bis zur nächsten Auflage warten. Denn während wir lesen, wird in Berlin das nächste Kapitel schon geschrieben ...

Peter T. Köster

Nicholas Kenyon: Simon Rattle –
Abenteuer der Musik. Henschel, Berlin
2007, 352 S., 24,90 Euro

Der Klang von Wagners „Ring“

Schon in der Schule lernen wir: Richard Wagners Musik, das sind vor allem Leitmotive. Leitmotive für Personen, Dinge, Gemütslagen und Stimmungen. Stürzt man sich etwas später auf die einschlägige musikwissenschaftliche Literatur, erfährt man gar, dass Wagners Leitmotivik viel mehr ist als eine fest umrissene musikalische Verklausulierung. Womit sie dann auch weit über Berlioz' Technik der „idées fixes“ hinausreicht. Diesem werden dafür exorbitan-

te Fähigkeiten auf dem Gebiet der Orchestrierung nachgesagt. Dass aber auch Wagner ein virtuoser Klangmagier war, soll das Buch „Klangdramaturgie – Studien zur theatralen Orchesterkomposition in Wagners ‚Ring des Nibelungen‘“ von Tobias Janz beweisen. In acht ausführlichen Kapiteln geht der Autor der Frage nach Klang und Klangfarben



als konstitutiven Elementen der Komposition nach. Dabei werden die Klangsphären des „Rheingold“ ebenso beleuchtet wie die klangliche Charakterisierung der Personen der „Götterdämmerung“. Das Buch ist als zweiter Band in der Reihe „Wagner in der Diskussion“ im Verlag Königshausen & Neumann erschienen und kostet 49,80 Euro.

Beikircher die Zweite

Sie kennen das? In der Oper gewesen und wieder mal vergessen, sich vorher die Einführung durchzulesen? Konrad Beikircher schafft Abhilfe. Auch mit dem zweiten Band seines Opernführers „Bohème suprême“ gibt er unter dem Stichwort „Der kleine Operntäuscher“ auf gewohnt unterhaltsame und süffisante Weise hilfreiche Informationen, wie Sie in der Pause dennoch als wahrer Kenner durchgehen. Des Weiteren erfährt man alles über die Hits und Flops des jeweiligen Werkes – in der ganz subjektiven Sicht des Verfassers natürlich. Über dessen Urteil kann man hin und wieder sicher streiten, amüsant aber ist es allemal. Ganz nebenbei wird man auch noch mit den nicht selten recht verworrenen Handlungssträngen der Libretti versorgt, wird über die Orchesterbesetzung informiert, bekommt zur ersten

Orientierung eine Einschätzung hinsichtlich des Erotik-, Länge- und Taschentuchfaktors und erfährt Elementares zu den Komponisten der diversen Meisterwerke. Von Gluck bis Puccini sind diese im zweiten Band vertreten, dazwischen unter anderen Weber, Donizetti, Bizet, Musorgskij und vor allem eine ganze Menge Wagner. Nicht zuletzt wegen der utopischen Ausmaße von dessen Bühnenwerken blieb ein zentraler Komponist auf der Strecke, was in einem möglichen dritten Teil wieder gutgemacht werden sollte: Richard Strauss.

Ergänzend zum Buch ist bei Roofmusic eine Hörbuchversion des Opernführers erschienen – gesprochen vom Autor selber. Wer das Vergnügen hatte, Beikircher auf der



Bühne zu erleben, erwartet zu Recht einen Rundgang der anderen Art durch die Operngeschichte. Neben den verbalen Einlagen des musikkundigen Komikers finden sich auf den fünf CDs auch viele Klangbeispiele mit herausragenden historischen Interpreten. Neben der Agathe von Elisabeth

Grümmer sind unter anderem Ausschnitte aus Wagners „Tristan“ mit Ludwig Suthaus und Kirsten Flagstad, Donizettis „Lucia“ mit Maria Callas und Humperdincks „Hänsel und Gretel“ mit Elisabeth Schwarzkopf zu hören.

Björn Woll

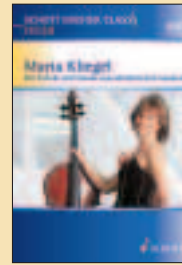
Konrad Beikircher: Bohème suprême. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2007, 380 S., 22,90 Euro

Quintessenz des Cellospiels

Jeder Musiker sucht den „Königsweg“, um auf seinem Instrument in möglichst kurzer Zeit das Optimum zu erreichen. Die Regale stehen voll mit Unterrichtswerken, die mitunter Rezepte anbieten, denen man misstrauen möchte, weil sie einfach zu viel versprechen. Für das Violoncello existiert sicherlich weniger Studienmaterial als für Geige oder Klavier, neue pädagogische Ansätze sind hier willkommen, zumal dieses Instrument derzeit einen Boom erlebt wie nie zuvor. Der Schott-Verlag kann hier mit sehr hilfreicher Literatur aufwarten: Gerhard Mantels Werk „Cello üben“ oder das von Winfried Pape und Wolfgang Boettcher herausgegebene Buch „Das Violoncello“ sind bereits „Klassiker“.

In der Reihe „Schott Master Class“ ist jetzt ein Unterrichtswerk erschienen, das

neue Wege geht und neue Maßstäbe setzt. Maria Kliegel ist die kompetente Autorin mit jahrzehntelanger Erfahrung als Celloprofessorin und Solistin. Sie studierte unter anderem bei Janos Starker, einem der scharfsinnigsten Cellopädagogen. Wer seine Schule durchlaufen und durchlitten hat, weiß, wie die Mechanik des Cellospiels funktioniert. Sicherlich ist Kliegels umfangreiches pädagogisches Werk von Starker beeinflusst. Aber auch ihre eigene immense Erfahrung hat die Cellistin hier niedergelegt. Sie will den Weg in die gestalterische Freiheit zeigen über eine präzise technische Schulung, die jeden einzelnen Finger, jedes Gelenk und jeden Bewegungsablauf betrifft.



Neu und wegweisend ist die mediale Erweiterung dieses klar entwickelten pädagogischen Konzepts: Auf zwei DVDs mit über acht Stunden Spieldauer demonstriert Kliegel wesentliche im Buch angesprochene technische Fragestellungen. Und auch hier erfolgt der direkte Bezug zur Praxis, zu „berühmten Stellen“ aus bekannten Werken, wie Haydns D-Dur-Konzert, Tschaikowskys Rokoko-Variationen und Schumanns a-Moll-Konzert. Empfehlenswert und lehrreich!

Norbert Hornig

Maria Kliegel: Schott Master Class Cello. Schott, Mainz 2006, 189 S., 49,95 Euro

Vielstimmig entfesselt

Der Romanautor Wolfgang Schlüter macht es seinen Lesern nicht leicht. In E. T. A. Hoffmanns Manier wechselt er behände die Zeitebenen, Spielorte und die Personage seines verwirrenden, aber ebenso spannenden neuen Buches. Es geht um Musik, die Oper und beider Verankerung im gesellschaftlichen Kontext und der Philosophie einer sich wandelnden Zeit. Wir finden uns an der Seite des fiktiven Kulturreferenten Walter Mardtner im Paris der Gegenwart wieder und werden übergangslos ins Versailles des Jahres 1675 zurückgeschleudert. Rameau tritt auf, der Opernschöpfer Lully, dann gibt es wieder eine

Blende, und der Aufklärer Rousseau ergreift das Wort. Detailreich, sprachlich brillant skizziert Schlüter das jeweilige Umfeld; man spürt, wie wenig manch künstlerisches Postulat der Vergangenheit in der Gegenwart an Bedeutung und Schlagkraft verloren hat. Oft genug wird die Kunst instrumentalisiert, um persönliche Ziele umzusetzen. Nicht Hitze oder Kälte bestimmen emotional betrachtet einen Tagesablauf, sondern die Art, wie ein Tag beleuchtet wird. Die Musik entspricht seinem Empfinden, sie steht zwischen Lehre, Forschung und Erkenntnis, ja sie ist völ-



lig unabhängig von ihrer zeitlichen und regionalen Entstehung. Dennoch: Damals wie heute spiegelt sie Konflikte wider. Gibt es Parallelen zwischen Mardtners Schicksal – er wird Opfer von Aufständischen – und dem von ihm aufgedeckten Krieg der Musik aus dem

Barockzeitalter? Antworten gibt Schlüter nicht, aber viel Stoff zum Nachdenken.

Helmut Peters

Wolfgang Schlüter: Anmut und Gnade. Eichborn, Frankfurt a. M. 2007, 354 S., 30,- Euro

Neue Referenz

Mozarts „Sinfonia concertante“ KV 364 ist das im Konzert etablierteste Werk für Violine und Viola. Wer hätte noch Neuigkeiten zu diesem Standardwerk erwartet? Aber zum Mozart-Jahr überraschte Breitkopf & Härtel (in Koproduktion mit dem Henle-Verlag) mit einer neuen Urtextausgabe der Partitur, die vom renommierten Mozart-Forscher Wolf-Dieter Seiffert herausgegeben wurde. Sie entstand im kritischen Vergleich aller frühen Quellen und empfielt sich zwingend als neue Grundlage



Mozart, Sinfonia concertante, hrsg. von Wolf-Dieter Seiffert, Breitkopf & Härtel PB 15102, 32,- Euro

künftiger Aufführungen und Einspielungen, denn zahlreiche Passagen weichen von den bisher gebräuchlichen Ausgaben ab. Bei den Salzburger Festspielen 2006 führten Frank Peter Zimmermann und Tabea Zimmermann mit den Berliner Philharmonikern das Werk in dieser neuen Urtextversion erstmals auf. *N.H.*

Lalo nähergekommen

Der Recherche von Hugh Macdonald ist diese neue Urtext-Ausgabe des Cellokonzertes von Edouard Lalo zu verdanken. Die Quellenlage ist bei diesem Repertoirekonzert nicht so klar, wie man glauben möchte: Die autographe Partitur ist verschollen. Als Quellen liegen nur die Erstausgabe von Partitur und Stimmen sowie Lalos autographe Klavierausgabe vor. Diesen benutzte der Komponist als Arbeitsgrundlage für spätere Änderungen, auch als das Werk bereits ver-



Lalo, Konzert in d-Moll für Violoncello und Orchester, hrsg. von Hugh Macdonald, Bärenreiter BA 6999, 60,- Euro

öffentlicht war. Die den Solopart wie auch Teile der Orchesterstimmen betreffenden Korrekturen fanden Eingang in diese Urtextausgabe. Damit steht den Interpreten nun eine präziserte Partitur zur Verfügung, die den Intentionen Lalos näher gerückt ist. *N.H.*

Bachs Vermächtnis

Ähnlich wie bei Mozarts Opus ultimo, dem Requiem, fällt auch bei Bach die Komposition seiner Hohen Messe in h-Moll in die Zeit unmittelbar vor seinem Tod. Die Arbeit an ihr fällt höchstwahrscheinlich in die Zeit zwischen Sommer 1748 und Frühjahr 1750 und verläuft parallel zur Revision und Drucklegung der im Wesentlichen bereits früher verfassten „Kunst der Fuge“. Ähnliches gilt auch für die h-Moll-Messe, die nur in eingeschränktem Maße als Neuschöpfung bezeichnet werden kann. Den ersten Teil, also die Kyrie und Gloria umfassende „Missa“, hatte Bach bereits 1733 zu Papier gebracht, um sich damit am kurfürstlichen Hof zu Dresden als Kapellmeister zu bewerben. Aber auch die neu hinzugekommenen Teile – Credo, Sanctus und die restlichen unter dem Sammeltitle Osanna, Benedictus, Agnus Dei et Dona nobis pacem vereinten Sätze – gehen auf frühere Vorlagen zurück. Als einzige wirkliche Neuschöpfung kann wohl nur das „Confiteor“ gelten.



Nichtsdestotrotz erlangte die Messe schon kurze Zeit nach Bachs Tod eine gewisse Popularität. Zahlreiche Abschriften des Werkes sorgten für die Verbreitung der Komposition bis ins späte 18. und frühe 19. Jahrhundert. Auch Joseph Haydn soll eine solche besessen haben, selbst Beethoven bemühte sich um eine Kopie. Vor Mendelssohns Wiederaufführung der „Matthäus-Passion“ zog damit wohl keine Vokalkomposition des Thomas-kantors ein derartiges Interesse auf sich.

Mit der Ausgabe von Joshua Rifkin, die zum Preis von 74,- Euro bei Breitkopf & Härtel erschienen ist, liegt nun zum ersten Mal eine wissenschaftliche Ausgabe vor, die alle relevanten Quellen berücksichtigt – so zumindest verspricht es der Beipackzettel. Neben der klaren Abgrenzung der Kyrie- und Gloria-Teile von der früheren „Missa“ wurden auch die Korrekturen Carl Philipp Emanuel Bachs weitaus stärker rückgängig gemacht als noch bei der Neuen Bach-Ausgabe aus dem Jahr 1954. *bjø*

Joachims Anstoß

Auch ein großer Geist braucht hin und wieder einen Anstoß. Im Fall von Brahms' Violinkonzert kam dieser Anstoß von einem Freund, dem Geiger Joseph Joachim. Durch die erhaltene Korrespondenz



der beiden während des Kompositionsprozesses sind wir zudem genau über die gewichtige Rolle Joachims bei der Erarbeitung der endgültigen Form des Konzertes informiert. Für seine wissenschaftliche Edition für die Praxis hat Clive Brown neben der autographen Partitur und Brahms' eigenhändig erstelltem Klavierausatz auch dessen persönliches Exemplar der Erstedition von Partitur sowie Orchesterstimmen herangezogen. Mit ihren ausführlichen Kommentaren vermittelt die Neuausgabe zudem einen Einblick in die Entstehungsgeschichte des Werkes und die Zusammenarbeit zwischen Brahms und Joachim. Die Partitur ist im Bärenreiter-Verlag erschienen und kostet 37,95 Euro. Ergänzend erschienen ist außerdem der Kritische Bericht in englischer Sprache. *bjø*

Nicht nur Lieder

Bei aller Bewunderung, die ich dem Teuren seit Jahren schenke, bin ich doch der Meinung, dass wir in Instrumental- und Kirchenkompositionen nie einen Mozart oder Haydn aus ihm machen werden, wogegen er im Liede unübertroffen dasteht.“ – Anfang 1829 schrieb Joseph von Spaun diesen Satz in einem Brief an Eduard von Bauernfeld. Und noch lange Zeit sollte sich das Vorurteil halten, dass Schubert ein reiner Liedkomponist sei. Inzwischen weiß man längst, welch ein reiches Œuvre der Komponist mit seinen Beiträgen zur Klavier-, Kammer-, Orchester- und der Kirchenmusik hinterlassen hat.



Die vorliegende Ausgabe der „Messe in G-Dur“ von Klaus Burmeister basiert im Wesentlichen auf folgenden Quellen: der autographen Partitur aus dem Besitz der Gesellschaft der Musikfreunde Wien, dem autographen Stimmensatz sowie einer autograph überlieferten Violinen-Stimme. Der Urtext ist in der Edition Peters erschienen und kostet 19,80 Euro. *bjø*

Die Kunst der Balance

Sechs neue Produktionen thematisieren in der Kombination von Literatur und Musik existentielle Erfahrungen im Spannungsfeld von Liebe und Tod. Doch nur einige davon können konzeptionell überzeugen.

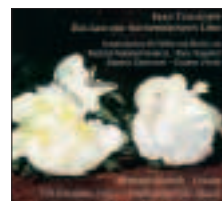
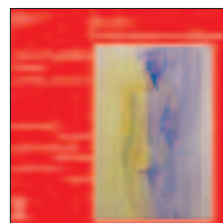
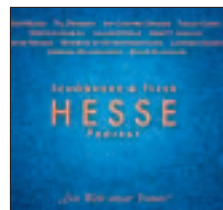
Mit seinem Rilke-Projekt hat das Komponistenteam Schönherz & Fleer vor einigen Jahren für Furore gesorgt. Eine ähnlich magische Sogkraft wie die Lyrik Rilkes scheinen auf die Macher des Projekts auch die Gedichte und Prosa von Hermann Hesse ausgeübt zu haben. Von Pop-Ikone Xavier Naidoo über TV-Plauderer Roger Willemsen bis zur Schlagerlegende Caterina Valente wurde wieder eine illustre Schar von prominenten Rezitatoren zusammengetrommelt, die den 18 ausgewählten Texten Hesses ihre individuelle Stimme verleihen, begleitet, umspült, durchdrungen oder kontrastiert vom typischen Klang-Sound. Diese ungemein professionell gemachte Produktion ist von großer Anziehungskraft. Ob die musikalische Aufbereitung von Hermann Hesse eine expressive Verdichtung der tiefgreifenden Texte oder lediglich ein musikliterarisches Chill-out-Vergnügen für den am Zeitgeist orientierten Bildungsbürger darstellt, wird der Zuhörer dieser Aufnahme allerdings selbst für sich entscheiden müssen.

Wesentlich schlichter, aber ähnlich zwiespältig im Ergebnis ist eine Produktion, die keinen geringeren Themen als „Leben und Tod“ gewidmet ist. Eine ambitionierte Textzusammenstellung steht im Wechsel mit Orgelmusik von Bach bis Langlais. Sakrale Sphäre entsteht hier nicht nur wegen des würdevollen Orgelspiels von Georg Gossen, sondern vor allem durch den betulichen Vortragsstil von Horst Peters, der mit be-

den Lyrik Tucholskys. Mit dem feurigen Spiel der Musiker kann Renier Baaken nicht immer ganz mithalten, sein Vortrag verliert besonders im Vergleich zur Musik an Gewicht und Prägnanz.

Die komplexe Liaison zwischen George Sand und Frédéric Chopin ist einmal mehr Gegenstand einer von Brigitta G. Mazanec zusammengestellten Hörcollage mit Chopinscher Musik, die allerdings immer wieder zur stimmungsvollen Hintergrundkulisse für die diversen Texte vom und über den Komponisten degradiert wird. Die künstlerische Notwendigkeit dieser nicht unsympathischen Produktion bleibt fraglich, zumal bereits einige exzellente Hörbücher über diese außergewöhnliche Liebesbeziehung aufgenommen wurden.

Einzigartig dagegen ist die von Iwan Turgenjew verfasste Geschichte „Das Lied der triumphierenden Liebe“, eine unglaubliche Erzählung um die Liebe zweier Freunde zu derselben Frau. Diese romantische Liebesgeschichte, die, mit orientalischen Ingredienzien gewürzt, raffiniert die schwüle erotische Atmosphäre des späten 19. Jahrhunderts heraufbeschwört, wird von Martina Gedeck mit spannungsgeladener Intensität gelesen; eine Intensität, die auch durch die dramaturgisch geschickt eingesetzten musikalischen Zäsuren entsteht. Die Balance zwischen Text- und Musikbeitrag ist in dieser



Titel „Lebensträume – Liebeswahn“ gibt der Schauspieler ein repräsentatives Kompendium aus Heine-Texten

zum Besten. Alle Facetten der Romantik Heines – vom ironisch Distanzierten bis hin zur bitteren Verzweiflung – vermag Matthes mit großer Natürlichkeit einzufangen, und ohne jedes falsche Pathos spürt man mit jedem Wort die unbedingte Identifikation mit dem Rezierten. Die wenigen eingestreuten Schumann-Lieder aus einer älteren Produktion mit Peter Schreier und András Schiff setzen in ihrer spröden Zurückhaltung einen guten Kontrapunkt zu Matthes' virtuoser Rezitationskunst.

Frank Siebert

Martina Gedeck und Ulrich Matthes lesen Turgenjew und Heine mit Musik

troffenem Tonfall gleichsam von der Kanzel herunterpredigt.

Wesentlich profaner, dafür authentischer dargeboten sind die von Renier Baaken gelesenen Tucholsky-Gedichte. Die prallen erotischen Fantasien und Sehnsüchte der Menschen, die sich aus ihrem bürgerlichen Korsett nicht zu befreien vermögen, stehen im Zentrum der teils amüsant, teils nachdenklich gefärbten Textauswahl, die musikalisch hinreißend flankiert wird von Cellist Stephan Gerlinghaus und Harald Knauss an der Gitarre. Die salonhaft arrangierten Piecen von Granados, de Falla, Fauré oder Henry Mancini bilden ihrerseits eine feine erotische Spannung zu der augenzwinkern-

Produktion hervorragend ausgeglichen. Die noble Kammermusik von Pauline Viardot-Garcia, jener von Turgenjew begehrten bedeutenden Opernsängerin des 19. Jahrhunderts, verleiht der Erzählung eine mondäne Eleganz, die sich am Ende mit Chaussons „Poème“, das auf Turgenjews Geschichte Bezug nimmt, in einen expressiven Klangrausch verwandelt. In puncto interpretatorischer Feinarbeit stehen der Geiger Ulf Schneider und der Pianist Stephan Imorde der Gedeck mit ihrer brillanten Rezitationskunst in nichts nach.

Ähnlich euphorisch lässt sich auch über ein Heinrich Heine gewidmetes Programm mit Ulrich Matthes berichten. Unter dem

Die Welt unser Traum: Texte von Hesse, Musik von Schönherz und Fleer; Sony BMG CD 8869704502256

Leben und Tod: Texte von Hesse, Jewtuschenko, Domin, Tucholsky, Schweitzer, Sachs, Mistral, Bonhoeffer und Gong, Musik von Bach, Brahms, Messiaen, Hindemith, Langlais, Tournemire und Muschel; Sound Star CD 4012227511074

Bitte sehr! Ich liege Ihnen zur Verfügung: Texte von Tucholski, Musik von Gade, Knauss, Granados, Falla, Sovira, Fauré, Mancini und Velazquez; Cavalli/Note1 CD 9783981020588

Nachhall einer Liebe: Texte von Sand, Chopin und Liszt, Musik von Chopin; Ohrwurm/Charisma CD 4012652000044

Das Lied der triumphierenden Liebe: Texte von Turgenjew, Musik von Viardot-Garcia, Viardot, Chausson und Fauré; Ars Musici/Note1 2 CD 4017563140025

Lebensträume – Liebeswahn: Texte von Heine, Musik von Schumann; Audiobuch CD 9783899641776

Criminal, Rostical, Bibelcal

Der Plot sollte Ansporn sein zum Schreiben eines Musicals, nicht die Vermarktungschancen: Kinderliedermacher machen den Star-Autoren vor, wie es richtig geht.

Wirklich neue Geschichten werden in den großen Musicals für Erwachsene nicht erzählt. Die Wahl der durchkommerzialiserten, auf Tourismus und Event-Kultur setzenden Branche fällt vielmehr auf solche Stoffe, die am Markt bereits etabliert sind. Geschichten von Vampiren und Phantomen, Filmadaptionen oder – in stilisierter Form natürlich – Lebensbilder von Pop-Legenden wie Abba, Elvis und neuerdings sogar Udo Jürgens. Das ist im Kindergenre anders. Abgesehen von einem Fließbandautoren wie Christian Berg, der die großen Themen der Kinderliteratur adaptiert und im Handumdrehen in Musicals verwandelt, sind die Storys oft neu, unglaublich kreativ und fantasievoll. Peter Schindlers „Max und die Käsebande“, das schon allein durch seine neu erfundene Genrebezeichnung „Musik-Criminal“ vom Mainstream abweicht, gehört in diese Kategorie. Erzählt wird vom Königreich Käsen,

Janoschs Buch „Der große kleine Tiger-Atlas“, füllt das Sujet aber mit vielen ironischen und musikalischen Seitenblicken auf. Auf der Suche nach des kleinen Tigers angeblicher Heimat Indien unternehmen die berühmten Janosch-Figuren eine virtuelle Weltreise, verwandeln sich in Piraten, treffen Drachen, japanische Geister und einen Texaner namens Ringo. Ebenso rasch, wie die Blitzreisenden ihre Stationen wechseln, ändert sich auch die Farbe der munteren Songs von Uwe Vogel. Ein „Tex-Mex Rap“ wird angestimmt, eine brasilianische Samba oder ein „Japan Bleep & Blonk Song“ über den Cyber-Trip nach Indien. Bei aller Fröhlichkeit und Neugier vergisst Textautor Marcell Gödde nie seine dramaturgischen Nothaltepunkte, an denen dann zur Beruhigung die Legende von der Mondfrau erzählt wird, deren Tränen den Amazonas-Strom speisen.

Woher das Autoren- und Erfinderpaar des „Ritter Rost“, Jörg Hilbert und Felix Ja-

Max und die Käsebande sind origineller als die gewöhnlichen Musical-Helden

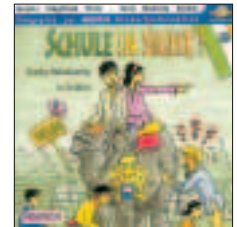
in dem eine unüberschaubare Vielfalt von Käsesorten Hof und Volk beglückt. Die Namen der Hauptdarsteller sind allesamt aus Milchprodukten abgeleitet, so dass wir eine zartweiße Prinzessin Mozzarella und einen leicht vergilbten Jacky Chester kennen lernen. Alles ist gut, bis Kanzler Yogi Yoghurt und sein miefender Freund Rolly Harzer beschließen, einen Einheitskäse einzuführen und den Markt an sich zu reißen. Klar, dass die Mäusebande hier eingreift und den Geschmacksverderbern das Handwerk legt. Wundervoll führt die Dialogregisseurin Dorothee Rex ihre Kinderdarsteller durch die leicht vom Schweizer Dialekt gefärbten Szenen, die immer wieder von flotten Käse-Polonaisen und Rolly-Yogi-Torkelliedern unterbrochen werden. Was die Veranstalter und Chorleiter dem Schweizer Autor außerdem danken werden, ist der hohe Anteil an gut einzustudierenden Kinderchorsätzen, die bei dieser Aufnahme von der Luzerner Kantorei unter Eberhard Rex voller Spaß und Hingabe gesungen werden.

Kinder als Darsteller sind im Musical „Große kleine Tiger-Reise“ vom Cocomico-Theater Köln die Ausnahme. Was das Ensemble derzeit auf einer zweijährigen Tournee vielerorts vorstellt, basiert zwar auf

nosa, seine blendenden Einfälle nimmt, wissen wir nicht. Dass die Quelle aber unerschöpflich sein muss, beweisen zwei neue Ausgaben der musikalischen Comedy für Kinder „Radio Schrottland“ inklusive Karaoke-Versionen zum Mitsingen. „Detektive“ machen sich im gleichnamigen Hörspiel auf die Suche nach dem goldenen Furzhorn. Wahre Hits sind der Hypnose-Song im Stil der Comedian Harmonists oder im „Piraten“-Stück der trommelbegleitete Titelsong „Ich packe meinen Koffer ein“. Wenig schmeichelhaft ist hier das derbe, geschickt für Combo gesetzte Lied über eine drei Zentner schwere „Braut in Honolulu“, die nur deshalb geliebt wird, weil sie einen Gameboy besitzt.

Weder einen Gameboy noch einen Fernseher besitzt „Die Kuh“ aus Sternschnuppens „Muhsical“. Das bayerische Autorenpaar Margit Sarholz und Werner Meier erzählt einmal wieder Nonsense in bayerischer Mundart, die aber auch Nichtbayern verstehen. Mulo Francel begleitet auf dem Saxophon einen „Kinowalzer“ für die Ohren, und zwei beim Mittagessen vergessene Knödel beschließen, in Richtung Disko zu rollen.

Ums Essen, nämlich von Holz, geht es auch im biblischen Singspiel „Wenn Holz-



würmer eine Pyramide bauen“ von Gabi und Amadeus Eidner. Glücklicherweise haben Bohra (Petra Buschkämper) und Bohris (Armin Nufer) den Schweinetrog noch nicht löchrig gefressen, auf dem sie nach Ägypten schippen, der Heimat Moses. Die berühmte Geschichte aus dem Alten Testament bildet nur den Rahmen für etliche Abenteuer dieser freundlich und skurril gespielten Kunstfiguren. Im Vergleich zu den vorgenannten Musicals allerdings ist die Machart mit den elektronischen Arrangements von Amadeus Eidner wesentlich schlichter. Hier wie auch in „Schule in Sicht“ desselben Labels wirken jedoch überzeugende Kinderchöre mit. Bei diesem Stück nach einem Text von Daniela Dicker handelt es sich um ein Singspiel zur Misereor-Kinderfastenaktion, in dem sich Märchenhaftes mit religiöser Botschaft verbindet. Der Rucksack Rucky Reiselustig taucht in Indien auf, wo er zwei Straßenkindern aus Delhi begegnet. Die Lieder von Siegfried Fietz kreisen um Freundschaft, Verlässlichkeit und den Umgang mit Macht. Sehr viel professioneller als bei früheren Produktionen von Abakus gelingen Inszenierung und Dialoge dieses „Bibelcals“.

Helmut Peters

Max und die Käsebande; Carus/Note1 CD 12.811

Große kleine Tiger-Reise; Edel Kids ISBN 3-89855-511-9 (CD)

Radio Schrottland; Terzio ISBN 3-89835-155-6 (CD) und ISBN 3-89835-156-4 (CD)

Die Kuh, die wollt ins Kino gehn; Sternschnuppe ISBN 978-3-932703-29-4 (CD)

Wenn die Holzwürmer eine Pyramide bauen; Abakus ISBN 978-3-88124-419-0 (CD)

Schule in Sicht; Abakus ISBN 978-3-88124-430-5 (CD)